

Handelsblatt Nr. 248 vom 22.12.2010 Seite 9

22.12.2010

Meinung

USA

Die wundersame Wandlung des Barack O.

US-Präsident Obama nimmt sich Bill Clinton zum Vorbild. Das eröffnet ihm die Chance auf eine zweite Amtszeit im Weißen Haus.

Josef Joffe Nach Obamas Wahldesaster im Herbst gab es zwei Möglichkeiten: Entweder der Präsident rückt in die Mitte, oder er fliegt in zwei Jahren aus dem Weißen Haus. Nur wenige glaubten, dass dieser Mann, der so gar nicht in die amerikanische Tradition des starken Marktes und des schwachen Staates passen wollte, das Zeug zu Reue und Umkehr hatte.

Das böse Wort "Jimmy II." machte die Runde - gemünzt auf den glücklosen Ex-Präsidenten Jimmy Carter, der nach nur einer Amtszeit von Ronald Reagan geradezu vernichtend geschlagen wurde. Jetzt reden Kommentatoren etwas respektvoller von Obama als "Bill II.". Bill Clinton hatte in der Zwischenwahl 1994 eine noch heftigere Niederlage einstecken müssen. Beide Häuser des Kongresses gingen an die Republikaner. Und doch wurde Clinton 1996 wiedergewählt - weil er auf die Opposition zugegangen war.

Obama als Wendehals? Ein sinnfälliges Bild: Mitten in der Adventszeit stand plötzlich der leibhaftige Bill Clinton im Pressezentrum des Weißen Hauses und plauderte mit den Reportern, als wäre er selber der Hausherr. Obama hatte ihn eingeladen, den überraschenden Steuerkompromiss mit den Republikanern zu verteidigen. Die Einkommen- und Kapitalgewinnsteuern werden nicht erhöht, die Sozialabgaben verringert. Immerhin ist der Deal 900 Milliarden Dollar wert - eine hübsche Konjunkturspritze direkt an den Verbraucher.

Das Establishment der Demokraten heulte auf, vor allem die Fraktion im Repräsentantenhaus. Aber der Deal wird beide Häuser passieren, und damit ist der sozialdemokratische Umbau Amerikas passé - just der hatte die Wechselwähler im November in die Arme der Republikaner getrieben.

Das war aber nur der erste Schritt. Vergangene Woche lud er die minderen Teufel ins Weiße Haus ein: die Creme des Big Business, seine einstigen Lieblingsfeinde. Jetzt umgarnt Obama sie und verheißt eine mildere Regulierungspolitik. Ein Berater im Weißen Haus, Tom Pfeiffer, zieht die direkte Parallele: "Wir können eine Menge von Bill Clinton lernen, der sich nach 1994 in einer ähnlichen Situation befand." Von Obama hört man, dass er jetzt Bücher über die Clinton-Präsidentschaft liest.

Clinton schien damals ein halbes Jahr wie gelähmt zu sein. Dann tauchte plötzlich ein Wörtchen auf, das seitdem auf ewig mit dem Namen Clinton verbunden sein wird: "Triangulation". Im Deutschen ist Triangulieren ein Begriff aus der Messtechnik, wo man von zwei Punkten aus einen dritten anpeilt, um den im Schnittpunkt genau zu orten. Bei Clinton war es ideologisch gemeint: Hier ist links, dort ist rechts, und ich ab durch die Mitte. So konnten ihn die Republikaner nie packen. Und dann stahl er ihnen noch die Munition, indem er 1996 die große Wohlfahrtsreform auf den Weg brachte, welche die Hälfte aller Empfänger in den Arbeitsmarkt lockte oder zwang. Ex-Kanzler Gerhard Schröder hat daraus Hartz IV abgeleitet. Als Linksabweichler konnte man Clinton hernach nicht mehr verteufeln.

Hätte Obama zum 1. Januar die Steuern tatsächlich angehoben, wäre er gewiss 2012 erledigt

gewesen - mit dem Kainszeichen des sozialistischen Hardliners auf der Stirn, das ihm die Republikaner aufgedrückt haben. Deshalb auch die Wutschreie aus dem linken Flügel der Demokraten. Beweisen sie doch, dass er sich wirklich nach rechts bewegt.

Das Parteivolk findet es gut. Zwei Drittel, so die jüngste Umfrage, begrüßen die neue Kompromissbereitschaft. Und die Wechselwähler ebenso. Die Republikaner sind jedenfalls aus dem Tritt geraten. Kommen sie Obama entgegen, bestätigen sie ihn. Versteifen sie sich auf Fundamentalopposition, riskieren sie, just jene Wechselwähler zu verprellen, die ihnen im November zwar den Sieg, aber kein Mandat geschenkt haben.

In Wahrheit gibt es keine Mandate in der heutigen Politik, weder in Deutschland noch in Amerika, sondern nur den "faulen" Kompromiss. Obama geriet in den Strudel, weil er glaubte, einen Auftrag vom Wahlvolk erhalten zu haben, und Erlöser gehen keine Kompromisse ein.

Jetzt verhandelt er. Bleiben nur noch ein paar kleine Probleme in der Außenpolitik: Iran, Nordkorea, Irak, Afghanistan - und natürlich in der Wirtschaft. Die hatte Clinton nicht. In seiner Ära brach der längste Aufschwung aller Zeiten an - bis hin zur Vollbeschäftigung. Und Amerikas Feinde waren verschwunden - wie die Sowjetunion, die sich 1991 auflöste.

Obama hat noch ein anderes Problem: Er ist weder Charmeur noch Menschenfänger. Obama ist kühl und menschtelt nicht; man nimmt ihm die Bonhomie nicht ab. Deshalb holte er sich Bill Clinton, damit der im Weißen Haus den Steuer-Deal verkaufe. "Die Leute", sagt Bill I., "sehen den Kompromiss nicht als Schwäche." Das war auch an Obama gerichtet, der sich nach kurzer Einführung ins oberste Stockwerk zu Michelle verzog.

Der Autor ist Herausgeber der "Zeit".

Sie erreichen ihn unter: gastautor@handelsblatt.com

Joffe, Josef

SE (Seite):

009

DE (Thema):

Staatsoberhaupt; Wahlkampf; Wahl; Innenpolitik und Staat;

CN (Land):

USA C1USA;

CO (Unternehmen):

Republican Party Republikanische Partei USA; Democratic Party Demokratische Partei USA Demokraten;

NN (Person):

Obama, Barack;